

## Werk

**Titel:** Magazin der neuern französischen Literatur; Magazin der neuern französischen Literatur

**Verlag:** Breitkopf

**Kollektion:** Rezensionsschriften

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN556507851\_0001

**PURL:** [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556507851\\_0001](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556507851_0001)

**LOG Id:** LOG\_0098

**LOG Titel:** L'observateur anglois. Tom. 3

**LOG Typ:** article

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN556507851

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556507851>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556507851>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



# Magazin

der

neuern französischen Litteratur.

Fünftes Stück.

---

Auszüge.

I.

L'Observateur anglois etc. Tome troisieme.

**D**ieser dritte Band enthält 21 Briefe, die folgendes Inhalts sind: 1) Ueber M. de Guikert, und über seine Comteable de Bourbon, ein Trauerspiel von diesem Verfasser. 2) Ueber den Plan des Herrn Grafen von Saint-Germain, und über die neuen Ordonanzen, den Krieg betreffend. 3) Ueber die Frau Gräfinn Dubarri Merkwürdiger Selbstmord. 4) Vom Abbé de Voisenon; von seiner sonderbaren Stiefschwester, einer großen Virtuossinn, der man glauben machte, man habe sie zur Präsidentinn über das Collegium der Medicin ernannt, da sie für diese Wissenschaft einen außerordentlichen Geschmack hatte. Vom Herzog von  
N. S. L. 80. Bb Saint-

Saint-Nignan. Einige litterarische und andere Anecdoten. 5) Ueber das Haus der Madame Gourdan. Leichenebe der Madame Justine, Paris, gehalten den 24. Nov. 1773 von Madame Gourdan. 6) Ueber die Insurgenten. 7) Fortsetzung des Vorigen. 8) Aufnahme des Herrn de Boisgelin, Erzbischofs von Air, in die Academie françoise. 9) Parlamentssession vom 12. März 1776; hier ist vorzüglich vom Abbe' Lürgot die Rede. 10) Ueber das Jubiläum. 11) Ueber Freron. 12) Ueber die Insel Noirmoutier. 13) Schreiben an die Parliamentsmitglieder der Philosophie. 14) Ueber die Opera. Zuweisungsschrift an eine berühmte Courtisane. 15) Retraite des Herrn Lürgot und des Herrn de Malesherbes. 16) Ueber eine sonderbare Bittschrift an den König von den versprochenen Mitgliedern des Parlaments von Navarr. 17) Betrachtungen einer Magistratsperson über diese Bittschrift. 18) Erfolg der neuen Ordonnanzen des Herrn Grafen von Saint-Germain. 19) Ueber den nämlichen Gegenstand. 20) Noch über den nämlichen Gegenstand. 21) Ueber Herrn Lürgot. Ein apologetisches Werk dieses Ministers.

Ich wähle hieraus für meine Leser den Brief über Freron. „Freron war 1719 geboren: er hatte die Narrheit sich von zu nennen. Man gestand ihm aber nur zu, daß er aus einer guten bürgerlichen Familie sey. Man sagt, daß er durch seine Mutter mit dem Namen de Malesherbes in Verwandtschaft stand, ein kostbarer Titel für einen Schriftsteller als Adelsbriefe. Von Quimper in Bretagne hatte er die Rute, wenn er in seinen Blättern von diesem Theil des Königreichs redete, immer eine Provinz zu sagen, nach Art eines großen Herrn, die sich für einen Journalisten nicht schickt, und die man ihm mit Recht vorgeworfen. Er war frühzeitig in die Gesellschaft Jesu getreten, trat aber am Ende einiger Monate wieder aus derselben heraus. Zufolge einer Bemerkung,

merkung, die für diesen Orden eben so rühmlich ist, als für seinen Eleven, blieb er ihm immer ergeben: es bestand sich kein Schriftsteller unter den Jesuiten, der nicht ein Recht auf sein Lob gehabt hätte. Es ist wahr, die Politik konnte sich so wohl in sein Betragen mischen als die Erkenntlichkeit.“

Unter der beträchtlichen Anzahl von Mitgliedern, welche die Gesellschaft verließen, sah man nicht viele, die gleich ihre grobe Ordens Kutte mit einem Stüberkleide vertauschten: sie blieben einige Zeit in der Tracht der Abbe's, um sich nur nach und nach an die Gewohnheiten der Welt zu gewöhnen. Und so kam Freron, der anfangs unter dem Namen des Abbe' Freron bekannt war, nach Paris. Er hielt sich an den Abbe' Desfontaines, einen andern Exjesuiten, welcher fliegende Blätter herausgab. Hier stand er seine Lehrzeit aus, und schwang sich endlich durch die Ankündigung einer glänzenden Correspondenz empor, welche den Titel führt: *Lettres de Mad. la Comtesse de \*\*\* sur quelques ecrits modernes 1746*. Hier auf legte er den geistlichen Kragen ab, und betitelte sich Chevalier, um sich einen Ton zu geben, wie viele Provinzialen zu thun pflegen, die sich in der Hauptstadt damit zu empfehlen glauben. Als ihm diese jugendliche Eitelkeit vergangen war, ward er wieder ein guter ehrlicher Mann, und war nichts mehr als M. Freron oder Freron schlechweg; denn er duktte gern, und verfiel in den ganz entgegengesetzten Fehler, sich gar zu gemein zu machen. Als er durch verschiedene Zwistigkeiten und Unruhen, welche diese Arten von Journalisten oft erfahren, genöthigt war, seine ersten Blätter zu unterbrechen, so ergriff er die Parthey, sich ansehnliche Stützen zu suchen, die ihn vor den Ungewittern, die er etwa zu erfahren gehabt hätte, zu schützen vermöchten. Er fand in dem König Stanislaus einen Beschützer, und solalich in seiner erlauchten Tochter, der Königin von Frankreich, eine Beschütze-

rinn. Seine Blätter bekamen wieder Stärke, nebst einer simplern Ankündigung — Lettres sur quelques ecrits de ce tems. 1749. Indem er sich aber unter diesen doppelten Schild begab, so gieng er die Verbindlichkeit ein, sich durch verdächtige Verbindungen mit der Ekke der Philosophen, welche Consistenz zu fassen schien, desselben nicht unwürdig zu machen, sondern ihre Werke aus allen Kräften zu beschden, oder sie wenigstens ins lächerliche zu drehen, wenn er sie nicht verkleinern oder in Staub treten könnte. Doch kündigte er sich nicht mit so drohendem Gewicht an. Sein Vorbericht, den ich hier beyfüge, war von einer ganz neuen Gattung.

„Die Kritik erschien mir neulich im Traume, von einer Menge Poeten, Rednern, Geschichtschreibern und Romanzendichtern umgeben. Ich erblickte in einer ihrer Hände ein Bündel Spieße, in der andern einige Lorbeerzweige. Ihr Anblick, weit entfernt Furcht einzusößten, flößte den unwissenden Liebhabern der gelehrten Schweßtern Zuversicht ein. Sie unterstunden sich, sie mit starrem Auge anzusehen, und schienen sie zum Unwillen aufzufordern. Die erzürnte Göttinn ließ einen Hagel von Pfeilen auf sie regnen. Einige Schriftsteller, deren Bescheidenheit ihren Talenten noch höhern Werth gab, erhielten Kronen; viele empfingen zugleich Belohnungen und Dichtungen. Dieses Gesicht hat mir den Gedanken zu diesen Briefen eingegeben, wo Lob und Tadel gleich vertheilt werden sollen, u. s. w.“

Dieser bescheidene und höfliche Ton war nichts als eine Kunst, sich in der litterarischen Welt einzuschmeicheln, und sich mit den Lesern auszusöhnen. Aber der Journalist wußte zu gut, daß er etwas anlockenderes und anzüglicheres nöthig hätte, um sie sich zu erhalten. Er hatte schon verschiedene Charaktere von Reprobation, die ihn dem M. de Voltaire verächtlich machen mußten; er war Jesuit

Jesuit gewesen; er hatte seine ersten Feldzüge unter seinem grausamsten Feinde verrichtet; er kündigte sich als ein religiöser, antiphilosophischer Schriftsteller an. Mehr bedarf es nicht, um zu urtheilen, was zu diesem Krieg, den sich diese beyden Männer einander erklärt, habe Gelegenheit geben können. Wer der angreifende Theil gewesen, ist schwer zu entscheiden. Indessen könnte man werten, daß es Freron nicht ist; denn man sieht in seinen ersten Versuchen eine Ehrfurcht gegen diesen großen Dichter, die ihm hätte genug seyn können, wenn er nicht eine exclusive Bewunderung gewünscht hätte. Man muß also glauben, daß dieser, da er sich vom Journalisten nicht genug gelobt fand, und die leichteste Kritik nicht ertragen konnte, die ersten Feindseligkeiten zu äußern anfieng. Dieß erhellt wenigstens aus vielen verworrenen, dunkeln, widersprechenden und ungewissen Anekdoten hierüber. Deswegen halte ich mich nicht da:en auf. So viel ist gewiß, daß Freron, als er einmal diese Ausfälle angefangen hatte, keinen Waffenstillstand, keinen Vergleich eingehen wollte. Er wußte wohl, zufolge eines politischen Grundsatzes, den man hier ohne eine lächerliche Emphasis anwenden könnte, daß ein Unterthan, der einmal den Degen wider seinen Regenten gezogen, ihn nie in die Scheide stecken muß. Der Journalist empfand in der That gar bald, was für ein ihm überlegenes Ansehen sein mächtiger Gegner habe, durch die Unterbrechung seiner Blätter, die am Ende von zwey Jahren wegen einer sehr ungerechten Sache erfolgte. Man las in einem Briefe von Freron (Erster Brief des sechsten Theils 1752.) folgendes Gemälde.

.. Wenn es unter uns einen Schriftsteller gäbe, der den Ruhm leidenschaftlich liebt, und sich in den Mitteln, sich solchen zu erwerben, oft betröge; der in einigen seiner Schriften erhaben, in seinem ganzen Verhalten kriechend wäre; der bisweilen so glücklich wäre, große Leidenschaft-

ten zu schildern, ob er sich schon immer mit kleinen beschäftigt; der zwischen den Gelehrten unaufhörlich Einigkeit und Gleichheit empföhle, und der, indem er nach der unumschränkten Gewalt des Parnasses trachtete, eben so wenig als der Türke dulden würde, daß einer seiner Brüder den Thron mit ihm theile; dessen Feder nichts als Unschuld und Rechtschaffenheit athmete, und der unaufhörlich der Redlichkeit Faltstricke zu legen suchte; der seine Glaubensmeinung nach Zeit und Ort abänderte, zu London Independent, zu Paris katholisch, in Australien devot, in Deutschland tolerant wäre: wenn, sag' ich, das Vaterland einen Schriftsteller von solchem Charakter hervorgebracht hätte, so bin ich versichert, daß man, in Rücksicht auf seine Talente, gegen die Verirrungen seines Geistes und die Fehler seines Herzens nachsichtsvoll seyn würde.“

Voltaire war darin weder genannt noch personalisirt. Die Bosheit war um desto größer, da man nicht annehmen konnte, daß ihn der Maler im Augenmerk gehabt, ob man gleich gestehen mußte, daß das Gemälde auf ihn passe. Er gestand einigermaßen diese Nehmlichkeit gerne, weil es seiner Rache Vergnügen machte. Da er nicht in Paris war, so setzte er die Madame Denis, seine Nichte, in Bewegung, und erhielt einen Theil von der Rache, die er wünschte. Aber es entstand daraus ein Epigramm, das noch beißender ist, als jene Stelle.

La larme à l'oeil, la Niece d'Arouet  
 Se complaignoit au surveillant Malherbe  
 Que l'Ecrivain neveu du grand Malherbe  
 Sur notre Epique oût lever le fouet.  
 Souffrirez-vous, disoit-elle à l'Edile,  
 Que chaque mois ce Critique enragé  
 Sur mon pouvre oncle à tous propos distile  
 Le fiel piquant dont son coeur est gorgé?

Mais

Mais, dit le Chef de notre Librairie,  
 Notre Aristarque a point de fantaisie  
 Ce monstre en l'air! votre erreur est extrême,  
 Reprend la Niece: Eh! Monseigneur, lisez:  
 Ce monstre-là c'est mon oncle lui-même!

Nach einem halben Jahr hatte Freron die Freyheit, die Feder wieder zu ergreifen, und wenn man einem Aufsatz, der damals erschien, Glauben beymessen darf, so hatte er diese Freyheit dem Mr. de Voltaire selbst zu verdanken. Das rechtfertigt das, was ich weiter oben gesagt habe; Freron ließ sich von einer solchen Großmuth nicht hintergehen, und von seinem ersten Blatt an stichelte er von neuem auf diesen hämischen Wohlthäter.

Um nicht zu viel Nachbegierde in diesen Zänkereyen wicken zu lassen, und um in seinen Bosheiten abzuwechseln, verwickelte er die meisten Partheygänger seines Gegners mit darein: besonders verschafften die Encyclopädisten, von welchen Voltaire das Oberhaupt war, seinen Verhöhnungen sehr glänzende Opfer, theils weil sich viel berühmte Personen drunter befanden, theils weil er ihnen viel lächerliches andichtete. Zur Vergeltung haben dann diese, dreßzig Jahre lang, während welchen dieser Journalist geschrieben, unaufhörlich seine Blätter verschrien, und blindlings hergerachtermaassen fort gesucht, sie zu unterdrücken. Es ist unbegreiflich, bis zu welchem Grad der Verfolgung sie sich wider ihn aufgelehnt haben. Ich will mich nicht in das Umständliche dieser geheimen Triebfedern einlassen; sie sind zum Erzählen zu weitläufig, aber in der beifenden Erzählung, die er selbst davon macht, wirklich interessant.

Unabhängig von diesen Widersprüchen, die er täglich, selbst unter dem Schein der größten Ruhe, empfand, wurde seine Freyheit doch oft beunruhiget, und man ließ ihn mit den verschiedenen Gefängnissen dieser Hauptstadt,

die für die schönen Geister bestimmt sind, wechselseitig Bekanntschaft machen. Von den übrigen Ursachen der successiven Gefangenschaften zu schließen, wozu er verurtheilt worden \*), muß man gestehen, daß das Ministerium mit dem kostbarsten Eigenthum des Menschen nach dem Leben sehr geringfügig umgeht.

1760 hatte dieser Journalist von einer Lobrede, welche die Wahrheit gehalten, Meldung gethan. Dieser Spas war eine Art von Leichenrede auf den Marquis de Vacqueville, der durch seine Ausschweifungen sehr verächtigt war, und der nur erst neuerdings als ein Opfer seiner thörichten Hartnäckigkeit gestorben, weil er nicht aus seinem Hause, welches in Flammen stand, heraus wollte. Die Brochüre wurde öffentlich verkauft; der Held war nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet, und Freron hatte die Klugheit gehabt, den Sohn mit Lobeserhebungen herauszustreichen, damit er über das weg sähe, was er in seinem Auszuge vom Vater erwähnte. Aber, aller seiner Vorsicht ungeachtet, konnten ihn seine erlauchten Beschützer der Rache des beleidigten Herrn nicht entziehen, und er wurde ins Fort-l'Évêque gesetzt.

1763 schrieb man einen Brief an den periodischen Schriftsteller, worinn man ihm eine Handlung der Wohlthätigkeit berichtete, die mir, wie ich sie las, Thränen aus-

\*) Auch die berühmte Clatron hatte Handel mit ihm; er hatte in eines seiner Blätter, doch ohne sie zu nennen, ein Portrait von ihr eingerückt, weswegen sie forderte, man sollte ihn aufs Fort-l'Évêque bringen. Zum guten Glück war er krank, und die Königin, die er indessen davon benachrichtigen konnte, nahm sich seiner wider die Kluge an: diese wollte aber nicht davon absehen, und drohte das Theater zu verlassen, wenn man ihr nicht würde Gerechtigkeit widerfahren lassen.

ausgepreßt hat. Wahrscheinlich wußte er nicht, daß es eine verdeckte Satyre auf die Unbesonnenheit eines damaligen Ministers war, der ein entferntes Land bevölkern wollte\*), und vorher die unglücklichen fremden Familien, die sich in der Hoffnung eines schimärischen Wohlstands nach Frankreich begaben, Hungers sterben ließ. Er glaubte seine Blätter mit einer wahrhaften Anekdote bereichern zu müssen, welche rührender war als die pathetischsten Scenen aus den best erfundensten Romanen. Der Duc de Choiseul nahm das Ding übel, ließ den Herrn Freron arretiren, und in die Bastille bringen.

Wenn ich bey Vernehmung der vielfachen Verletzungen der Freyheit eines Bürgers über den Despotismus der Regierung unwillig geworden bin, so bin ich es über die Niederträchtigkeit des Schriftstellers nicht weniger gewesen, daß er sich so slavisch gefallen ließ, das Spiel der Ungerechtigkeit, des Eigensinns, oder des Credits eines mächtigen Mannes zu seyn. Hätte er den Werth seines Wesens gefühlt, so würde er unstreitig, ehe er sich hätte so mishandeln lassen, den härtesten oder niedrigsten Stand vorgezogen haben; oder hätte er, wie Poileau, von dem Hang seines Genies fortgerissen, der Eucht zu kritisiren und zu satyrisiren nicht widerstehen können, so hätte er nur in ein Land gehen dürfen, wo es sich hätte thun lassen, oder hätte sich wenigstens fremder Pressen bedienen können, wie es heut zu Tage diejenigen Schrift-

Bb 5

steller

\*) La Cayenne, ein Theil von dem festen Lande im mittägigen Amerika, welches sich der Duc de Choiseul in den Kopf gesetzt hatte zu bevölkern, woben er sich einbildete den Verlust der Kolonien zu ersetzen, welche Frankreich den Engländern durch einen Friedenstraktat überlassen hatte; man ließ viel Familien kommen, besonders elsassische, ohne daß man für ihren Unterhalt bis zum Einschiffen gesorgt hätte.

steller zu thun pflegen, welche Freunde der Wahrheit und ihrer Ruhe sind.

Man kann nicht läugnen, daß dieser Schriftsteller, weil er sich mit den Strafen zu gemein gemacht hatte, eine Art von Unempfindlichkeit dagegen bekam; daß er der erste war welcher darüber lachte. Die Art, wie er sich während seiner Gefangenschaft im Schloß zu Vincennes betrug, verkündigte damals wenig Größe und Feinheit der Seele in ihm. Um sich zu betäuben, daß er sein Unglück nicht fühle, überließ er sich gänzlich dem Trunk, eine Leidenschaft, die seine Nation sehr gewöhnlich ist, und besaß sich vom frühen Morgen an wie ein Sackträger: dieses, sagte er, helfe ihm den Rest des Tages geduldig ertragen. Bisweilen, wenn er die Freiheit erhielt zu schreiben, setzte er seine Blätter mit aller möglichen Gegenwart des Geistes fort, und sparte sich zum Voraus Mittel auf, wieder an den Ort zu kommen, wo er sich befand.

Diese Denkungsart ohne allen Adel, ohne alle Energie, brachte ihn bald so weit, daß er aus der Kritik ein Handwerk machte, und seine Feder und sein Lob jedem verkaufte, der sie erkaufen wollte. Sobald er einmal entschieden war, alle Werke von der Parthen, welcher er auffäßig war, schlecht zu finden, so machte er sich willfährig, alle diejenigen gut zu finden, von welchen man ihm einen günstigen Auszug bezahlen wollte, er mochte ihn nun selbst machen, oder er mochte ihm vom Verfasser selbst eingeschickt werden, dieß war einerley. Daher giebt es so viel Schriftsteller, die mit gleicher Ungerechtigkeit verschrieen oder gelobpriesen worden. Wahr ist's, daß er, wenn er sich selbst die Mühe nahm, diese Aufsätze des Hasses oder der Günst zu bearbeiten, die bewundernswürdige Kunst besaß, sein Urtheil glaubwürdig zu machen, das pro oder contra auf die geschickteste Art abzufassen,

fassen, und einen Leser zu überzeugen, der sich bloß auf sein Urtheil verlassen und nicht auf seiner Hut gewesen wäre, und die Schriften selbst gelesen hätte. Wenn aber dieses Talent der Geschicklichkeit seines Geistes Ehre machte, so entschleuerte es hingegen die Verdorbenheit seines niederträchtigen und feilen Herzens.

Die beträchtlichen Einkünfte, die er von seinen Blättern zog, machten ihn zu diesem Fach trüg und läderlich, weil er nur unter Mitarbeitern wählen durfte, die ihn nichts kosteten. Da er den ersten Preis, den er mit einem Verleger gemacht hatte, nicht gut genug fand, so nahm er das bessere Anerbieten eines andern an. Der Buchhändler Düchesne hatte ihm für den Bogen seiner Lettres für quelques écrits modernes zehn Carolin und dreißig Exemplare gegeben, Lambert aber erbot sich, diesen Preis um ein Aufsehliches zu erhöhen. Da er aber das Niedrige von diesem Verfahren einsah, so suchte er es mit dem fälschlichem Vorgeben zu beschönigen, er sey gesonnen, seine Profession aufzugeben. Sein Werk erschien darauf unter einem andern Titel, und eine geraume Zeit ohne Namen des Verfassers. Diesen Titel, l'Année litteraire, den sein Werk von 1754 an führte, hat er bis an seinen Tod beybehalten, und der Fortsetzer desselben hat ihn auch angenommen.

Die neue Form dieses Journals gab ihm noch mehr Umfang, und Freron verband damit noch die Direktion eines andern, welches damals fast verschlungen wurde. Dieses war das Journal Etranger, worüber Freron, nach dem Tode des Abbé Prevôt, die Direktion bekam. Von beyden Journalen zog er eine Zeitlang 40000 livres Renten. Glücklich wäre es für ihn gewesen, wenn er sich in diesen Jahren des Ueberflusses etwas für die Zukunft aufgespart hätte! aber er war zu läderlich, um nur einem von diesen zwey Werken, geschweige beyden, gut vorstehen zu können.

können. Er verlor das letztere bald, und ob sich gleich das erste erhielt, so sah er doch die Zahl der Subskribenten sich vermindern, und zog nicht mehr den nämlichen Profit davon. Indessen trug es ihm doch immer mehr ein, als er gebraucht hätte, um anständig leben zu können, wenn er sich nicht zu viel Schulden auf den Hals gezogen, und einem so verderblichen Aufwand ergeben gewesen wäre.

Jreron war wirklich Verschwender; er überließ sich Thorheiten, wozu kaum das ansehnlichste Vermögen hinlänglich gewesen wäre. Man hat mir zur Probe ein Gemach gezeigt, worinn er nur allein für mehr als 30000 Livres an Vergoldungen verschwendet hatte. Er war auf den Einfall gerathen, sich ein Landhaus bauen zu lassen, wo er wohnte: dieß nöthigte ihn, ob es gleich vor dem Thore von Paris lag, seiner Geschäfte wegen sich Pferde und Wagen zu halten; und während dieser Zeit ward er von Gläubigern bestürmt, die ihn nöthigten, seine Mobilien anzugreifen.

Der größte Aufwand, den er machte, bestand in einer offenen Tafel, die er wie ein Generalpachter hielt, und wozu er, nach dem Beispiel solcher Herren, besonders Schmeichler zuließ, die ihm räuchernten oder ihn belustigten. Das war eine ungläubliche Verschwendung, Unordnung und Lächerlichkeit. Wahr ist's, nichts war so lustig als seine Nachtessen. Ich habe Jemanden gesehen, welcher eine Zeitlang ein sehr fleißiger Gast von diesen Orgien gewesen ist, und welcher gelehrt, daß dieß die glücklichste Zeit seines Lebens war. Da die Gesellschaft aus lauter Leuten von vielem Wiß bestand, so hätte es einem Laßen in einer solchen Gesellschaft nicht gefallen können, und selbst die Frauenzimmer, welche zugelassen wurden und die Seele derselben ausmachten, mußten nothwendig zum Ton der Gesellschaft passen; ein Maulaffe würde

würde natürlicherweise davon ausgeschlossen worden seyn. Daraus entstand ein freyes Wesen, welches ziemlich an Ausgelassenheit gränzte, aber über ihre Unterhaltungen nur desto mehr Reize und Wiß verbreitete. Uebrigens bemühetete man sich um die Wette, Mittel zum Leben zu erfinden, und ihren Belustigungen Mannichfaltigkeit zu geben. In diesen Arten von Zusammenkünften mußte immer einer der Gegenstand ihrer Scherze und Ungezogenheiten seyn; und daher entstand die berühmte Aufnahme eines Schriftstellers in diese Gesellschaft, dem es nicht an Verdienst fehlte, der aber so unwissend und so voll Eigenliebe war, daß man ihm, wenn man ihm nur Liebkosungen machte, die abgeschmacktesten Dinge einreden konnte. Ich kann mich nicht enthalten, nur eine Anekdote hierüber zu erzählen.

Dieser Schriftsteller, welcher nachher gestorben ist, hieß Poinfinet (der Verfasser vom le Cercle, damit man ihn nicht mit dem Herrn Poinfinet de Sivry verwechsle). Ein anderer, Namens Palissot (der Verfasser der bekannten Comödie les philosophes), damals Mitarbeiter des Freron an seinen Blättern, und Verwandter des erstern, sah, was die Gesellschaft in der Person dieses Poeten für einen unerschöpflichen Stoff zum Lachen gewinnen würde; er entdeckte ihm, daß der Journalist, welcher seine Talente bewundere, außerordentlich wünsche, seine Bekanntschaft zu machen, und ihn zu seinen angenehmen Gesellschaften einzuweihen, welches die herrlichsten in ganz Paris seyen. Der kleine Poinfinet (man nannte ihn deswegen so, um ihn von seinem Vetter zu unterscheiden) wird ganz entzückt darüber, bläht sich auf, und verlangt nicht besser. Der Tag wird festgesetzt; am Morgen kommt Palissot mit trübem Auge zu ihm; er kündigt ihm an, daß Freron sehr krank sey, daß er mit dem Tode ringe, daß er aber demohngeachtet wolle, daß das Nachtesten vor sich gehen solle: daß er Willens

sey,

fen, ihm das Zepter der Kritik zu übergeben, und ihn in Gegenwart der ganzen Gesellschaft für seinen Nachfolger zu erklären. So viel Zärtlichkeit und eine so tiefe Kenntniß von seinen Talenten pressen dem zukünftigen Journalisten zu gleicher Zeit Thränen der Traurigkeit und Thränen der Freude aus. Er verspricht der traurigen Cere-  
 monie beizuwohnen: er kömmt, von seinem Führer begleitet. Sobald man den Herrn Poinfinet anmeldet, steht Jedermann auf, und bezeigt gegen seine Person die größte Ehrfurcht. Es war schon Nacht: das Zimmer war, wie das Zimmer eines Kranken, sehr schwach erleuchtet; er hat Niemanden zu unterscheiden; alles zeigt Bestürzung an. Er nähert sich dem Bette des Sterbenden: ein Arzt (den ein gewisser la Colle vorstellte, welcher wegen einer Geschichte von Spanien in die Bastille kam) griff ihm sehr fleißig nach dem Puls, und benachrichtigte die Gesellschaft, daß er nicht lange mehr zu leben habe. Der Kranke giebt ein dumpfes Getöse von sich; der Doktor erklärt dem Kandidaten diese Sprache, er sagt, Freron bezeuge ihm, wie empfindlich es ihm sey, ihn zu sehen. Das Herz des jungen Poeten wird ganz eng; er ist ganz gerührt, und drückt, so gut er kann, ihm seine Erkenntlichkeit aus. Er betrachtet das Gesicht des Sterbenden; er findet keine Spur von menschlicher Gestalt mehr darinn. „In welchen beweinenwürdigen Zustand ist dieser große Kritiker in so kurzer Zeit versetzt worden!“ sagt er dem Arzt ins Ohr. — „Es ist ein malum homorroidale, mit einem Schlucksen begleitet, erwiederte dieser; es ist eine erschreckliche Geschwulst; die Augen und die Nase sind ihm ganz verschwunden: seine gelähmte Zunge kann nichts als inartikulirte Töne mehr von sich geben. Ich allein kann sie erklären, weil ich viel um ihn gewesen bin, und weil ich überhaupt viel mit Kranken zu thun habe; aber der Kopf ist sehr gesund.“ Von Zeit zu Zeit hörte man einige Töne, welche ihm der Dollmetscher erklärte,

erklärte, und das waren lauter Verbindlichkeiten für Herrn Poissinet, welcher vor Schmerz nur mit Seufzen darauf antwortete. Nach einigen Minuten dieser halbgebrochenen Unterhaltung ließen sich einige tiefere Töne hören; der Aeskulap zeigte dem Poeten an, daß der Kranke sich matter werden fühle, ihn küssen, ihn umhassen, und ihn vor allen Anwesenden zum Ercoen seines Talents erklären wolle. Der ernannte Erbe bückt sich, und beneßt mit seinen Thränen die Wangen des Sterblichen, die außerordentlich aufgeschwollen sind: Berühmter Kritiker, ruft er aus, könnte ich das Amt, welches Sie mir anvertrauen, würdig erfüllen! möchte ich den Beyfall der ehrwürdigen Gesellschaft erlangen können! möchte doch ihr feiner Hauch in meine Seele übergehen, und dieses mächtige Genie mit überbringen, welches Sie besetzte!“ Während er diese Worte aussprach, hatte ihn Jedermann umgeben; eine sehr große Stille hatte sich hierauf im Zimmer verbreitet; es brach von allen Seiten ein allgemeines Gelächter aus; der neue Geweihte merkt, daß man ihm einen Streich gespielt. Man bringt Licht zum Bette; er betrachtet, er sieht — Und was? Freron's Hintern, welcher noch mit seinen Thränen beneßt war. Dieser steht augenblicklich auf, umarmt ihn herzlich und gut gemeint. „Es ist geschehen, großer Poet, sagt er zu ihm, wir sind nun zu ewiger Freundschaft mit einander verbunden; Sie gehören ist zu uns. Verzeihen Sie diesen Scherz einem unter uns eingeführten Gebrauche: ein Jeder hat eine solche Probe aushalten müssen. Waschen Sie sich die Hände und das Gesicht, und dann wollen wir uns zu Tische setzen.“

Vielleicht ist dieser Streich ein wenig in jesuitischem Geschmack, und eben nicht ein Geschmack einer guten Gesellschaft; man muß aber doch wenigstens gestehen, daß er sehr spasshaft ist, und daß er die ausgezeichnete Lustigkeit von Herrn Freron's Gesellschaft charakterisire. Was

man ihm dabey vorwerfen könnte, wäre, daß dieses nicht zu dem heuchlerischen Ton passe, den der heuchlerische Aristarch in seinen Blättern annahm, indem er nicht nur der Rächer des guten Geschmacks, sondern auch der Rächer der beleidigten Religion und guten Sitten seyn wollte.

Wenn übrigens seine Lebensart nichts weniger als christlich war, so glaubte er doch an das Christenthum, aber nach Art so vieler Gläubigen, deren Wandel ihrem Glauben nicht entspricht. Durch Râsonnement glänzte er nicht; für Werke der Metaphysik, oder selbst für diejenigen, so eine gewisse Anstrengung des Geistes verlangen, hatte er nicht Logik genug; die Zergliederungsart verstand er nicht: er zeichnete sich aus durch Geschmack, durch leichte Kritik, durch artigen Scherz, und besonders durch einen feinen ironischen Ton, den er in einem hohen Grade besaß. Dadurch ist er so vielen würdigen Leuten überlegen gewesen, die zu dergleichen Gesechthe nicht taugten, selbst dem Mr. de Voltaire. Wenn er diesen bisweilen mit allzu vieler Strenge oder mit Bosheit beurtheilt hat, so hat er doch wenigstens immer viel Feinheit und muntre Laune darein gemischt. Der Philosoph von Fernex hingegen rächte sich mit Wuth an seinem Gegner, er verfolgte ihn mit Nachsucht, und bezeugte bey jeder Gelegenheit bey jedem Anlaß, einen solchen Haß gegen ihn, der, wenn es möglich ist, noch mehr als niederträchtig war. Nie wird man das Bild vergessen, welches er in seinem Gedicht von ihm gemacht, das betitelt ist le pauvre Diable, ein Bild, das eher von der Hand der Furien als von der Hand eines Schriftstellers gezeichnet worden zu seyn scheint, welcher der Ruhm der Wissenschaften und des menschlichen Geschlechts ganz hätte seyn können, der aber, wegen des abscheulichen Gebrauchs, den er von seinen Talenten gemacht hat, zu gleicher Zeit die Schande derselben ist. Hier ist das Bild, wovon ich geredet habe: der arme Teufel spricht:

Je m'accostai d'un homme à sourde mine  
 Qui sur la plume a fondé la cuisine,  
 Grand ecumieur des boubiers d'Helicon,  
 De Loyola chassé pour ses fredaines  
 Vermisseau né du cul de *Desfontaines*,  
 Lache Zoile, autrefois laid Giton,  
 Cet animal se nommoit *Jean Freron*.

In allem dem, was Voltaire, d'Alembert, Mar-  
 montel, de la Harpe und so viel Andere wider Freron ge-  
 schrieben haben, findet man nichts, was mit dem Ton  
 des Letztern verglichen werden könnte; denn Freron hatte  
 wirklich einen Ton von weit besserer Art; er nahm den  
 Ton eines Gegners an, der durch die Kaltblütigkeit eines  
 Menschen, der sich in seiner Gewalt hat, seinem Feinde  
 überlegen ist; und diese Kaltblütigkeit ist fast immer ein  
 sicheres Zeichen, daß man das Recht auf seiner Seite  
 habe.

Wie sehr das erleuchtete und unparteyische Publi-  
 cum Frerons Spöttereyen den Schmähungen seiner Fein-  
 de vorzog, beweist der Vertrieb seiner Blätter, der nur  
 erst dann zu stocken anfieng, wie er sie so vernachlässigte,  
 und der beständige Vorzug, den man ihnen immer vor vie-  
 len andern Journalen gegeben hat, die während ihrer Re-  
 gierung angefangen, und schon vor ihrem Ende wieder  
 geschlossen oder vielmehr vernichtet waren. Was aber  
 den Triumph dieses Kritikers vollkommen macht, ist die  
 Gerechtigkeit, die Voltaire selbst ihm widerfahren zu las-  
 sen sich genöthiget gesehen. Die Anekdote ist spasshaft.  
 Freron erzählt sie also.

„Ein Herr vom Turiner Hofe, der kaiserlicher Kam-  
 merherr ist, ein großes Vermögen besitzt, und die Wis-  
 senschaften aus Geschmack, nicht aus Affektation, liebt,  
 der Marquis de Prié, den ich nicht die Ehre hatte zu ken-  
 nen, besuchte vor zehn oder elf Jahren den Herrn von  
 N. S. L. 80. E c Wol.

Voltaire, und brachte einige Tage mit ihm zu. Ehe er ihn verließ, bat er ihn, er möchte ihm doch zu Paris Jemanden anzeigen, der ihm von allen Schriften, welche in Frankreich erschienen, eine Idee geben könnte. Nachdem Voltaire einen Augenblick nachgedacht hatte, sprach er: Wenden Sie sich an Freron; nur er kann das thun, was Sie verlangen. Der Marquis de Prié, welcher alle litterarischen und moralischen Injurien gelesen, womit mich der nämliche Voltaire begünstiget hat, ließ ihm sein Erstaunen darüber merken: Ja, ja, er wiederete ihm der Herr von Serney, das ist der einzige Mann, welcher Geschmack besitzt; ich bin gezwungen, das zu gestehen, ob ich ihn gleich nicht liebe, und gute Gründe habe, ihn zu verabscheuen!

Es ist nicht zu läugnen, daß er Mitarbeiter von großen Verdiensten hatte, und dennoch hatte keiner von ihnen das Talent, welches diesen Journalisten hauptsächlich auszeichnete. Der Abbé de la Porte, welcher seine Arbeiten anfangs mit ihm theilte, war arbeitsam, genau, und vergütete ziemlich gut; aber man warf ihm Kälte, Schwerfälligkeit und einen rauhen Stil vor. Sobald er Berge auf Berge thürmen wollte, so konnte er sich nicht mehr halten, und fiel. Man hat diese beyden Nebenbuhler durch folgendes Epigramm charakterisirt:

Freron de la Porte diffère,  
Voici leur devise à tous deux:  
L'un fait bien, mais est paresseux;  
L'autre est diligent à mal faire.

Der Abbé du Port du Tertre taugte am besten, das Chaos starker Werke auseinander zu wickeln; aber er schrieb ohne Annehmlichkeit und Wiß, und war unfähig, dem Freron im Fach der leichten Litteratur

ratur zu helfen. Palissot schickte sich vielleicht am besten zu ihm, nur daß seine Beschäftigkeit zu merklich war, und er mit seinen Schlachtopfern nicht so spöttelnd umzugehen wußte, als sein Meister. Dorat konnte ihm nur flüchtige Stücke, einige angenehme Briefe und Auszüge von seinen eigenen Werken verschaffen; aber zu fruchtbar für seine eigene und zu träg für andrer Rechnung, ist er dem Journalisten nie von großem Nutzen gewesen. Man hat mir auch noch von einem Herrn Gastel Dudoyer, einem guten Logiker, gesprochen, welcher für die Bergliederung und Auseinandersetzung eines Werks vortrefflich; aber sehr wortreich war, und sich nicht einzuschränken wußte; übrigens war sein Stil trocken, und im Echerz hatte er nichts feines.

Zu verwundern ist es, daß dieser so fürchterliche Aristarch, den seine Feinde auf die häßlichste Weise schilberten, die Einfalt eines Kindes hatte, und im gesellschaftlichen Umgang der angenehmste Mann von der Welt war. Man erstaunte, wenn man ihn sah, daß man ihn dem Begriff, den man sich von ihm gemacht hatte, so ganz entgegengesetzt fand; man fand ihn wie jeden andern Censor oder Litterator. Einer seiner Freunde setzte sich einmal vor, eine Frau von Stande, (die verstorbene Frau Präsidentinn von Alligre) von ihrem Vorurtheil wider Freron zurückzubringen; denn sie hatte sich ihn, nach dem vielen Bösen, was sie von ihm gehört hatte, als eine Art von Ungeheuer gedacht. Er führte ihn unter einem erborgten Namen bey ihr zur Tafel; sie fand ihn charmant. Man lenkte das Gespräch mit Fleiß auf diesen närrischen Kerl, und er war der erste, welcher mit der besten Art von der Welt auf seine eignen Unkosten lachte. Als die Farce eine Weile gut fort gespielt worden war, und sich die Gebieterinn vom Hause so sehr von dem Unbekannten hatte einnehmen lassen, daß sie ihn bat, öfters zu ihr zu kommen; so trat ein Dritter,

mit dem man sich verabredet hatte, herein, als wenn er einen Besuch zu machen käme, und nach den ersten Complimenten rief er aus: „Wie? Herr Freron bey Ihnen, Madame? ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie von Ihrer Antipathie gegen ihn zurückgekommen sind; Sie werden nicht Ursache haben, es zu bereuen, im Gegentheil werden Sie einen sehr angenehmen Tischgenossen dabei gewinnen.“ Diese Frau war über den Streich, den man ihr gespielt hatte, einen Augenblick lang so betäubt, daß sie fast Lust hatte böse zu werden: aber ihr Verstand erhobte sich wieder. Meinertwegen, sagte sie zum Fremden, mögen Sie der Teufel oder Freron seyn, ich kann nicht umhin, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und Sie recht sehr zu lieben. Ich danke Ihnen sogar für die Lektion, die Sie mir dadurch gegeben haben: Sie belehren mich, daß man nicht nach dem Gerede urtheilen, und keine Vorurtheile haben solle.

Was den Herrn Freron in der Gesellschaft vor vielen andern Gelehrten den Vorzug zuwege brachte, war, daß er den wahren Geist derselben kannte; er suchte nicht durch witzige und launichte Einfälle, durch Abschweifungen auf fremde Materien zu glänzen; kurz, er war da nicht Schriftsteller, sondern Weltmann, er liebte den Wein, die Weiber und das Spiel, als wenn er sein ganzes Leben hindurch nur von diesen drey Leidenschaften beherrscht worden wäre. Demohngeachtet waren ihm die Muses nicht weniger lieb, sie machten einen Theil von seiner Existenz aus; und wenn ihn die Umstände nöthigten, das Amt eines Journalisten als ein Gewerbe zu treiben, so war er drum keineswegs unfähig, sich mit sich selbst zu beschäftigen, und aus seinem eigenen Grund und Boden Produkte zu liefern. Ohne die Versuche zum Beweis anzuführen, die er in verschiedenen Arten geliefert hat, und die artigen Gedichte  
von

von seiner Erfindung, die man in seinen Blättern findet, sieht man es seiner Manier, seinem Stil, der Fruchtbarkeit seiner Wendungen, der Mannichfaltigkeit seiner Einleitungen an, daß es ihm an Erfindung nicht mangelte, daß er eine reiche und glänzende Einbildungskraft besaß, welche seine Sprache oft zu lebhaft, zu figurlich machte, der einzige Fehler vielleicht, den man ihm vorwerfen kann.

Frevon arbeitete langsam, und er gesteht das in dem Eingang zu dem *Année Littéraire* selbst. Er schreibt das vorzüglich seinem süßlichen Geschmak zu. Vielleicht rührte dieser Fehler auch von der Beschaffenheit seiner Organen her. Der Verstand hatte sich bey ihm etwas spät entwickelt, und er erzählte darüber selbst eine Anekdote, über die sich die Encyclopädisten, sagte er lachend, sehr geireut haben würden, wenn sie sie gewußt hätten. Er erzählte, daß seine Eltern, als sie in den ersten Jahren nichts hätten mit ihm machen können, theils ihn zu etwas zu gebrauchen, theils um seine Eigenliebe zu spornen, ihn, mit einer Gerte in der Hand, auf einen kleinen Sessel in den Viehof gesetzt, und ihm die Regierung über die Truthühner anvertraut hätten, durch welches kindische Königreich sie ihn gewissermaassen diesem Vieh gleich gemacht.

Ein Umstand in dem Leben dieses Aristarchs, welcher ohne ihm die Beschimpfung aufzuprägen, womit man ihn belegen wollte, ihn auf immer merkwürdig machen wird, wenn auch seine Kritiken vergessen werden sollten, ist, daß seine Person auf öffentlichem Theater in der weitlichen Komödie oder dem Drama des Herrn von Voltaire, die *Schorrländerinn* betitelt, gespielt worden, eine Art von Gegenbeschuldigung wider das Stück *Die Philosophen*, obschon sehr ungerechter Weise, weil sie nicht auf den Verfasser (Patisot) dieses andern Grenels

gemünzt war; zwey Werke, die einem so verfeinerten Jahrhundert immer Schande machen werden. In dem ersten war der Journalist gleich durch den Namen *Freron* ausgezeichnet; nachher hat man ihn im Englischen mit dem Namen *Wasp* verwechselt. Einige sahen es als eine Art von Muth, Andere als eine Art von Unverschämtheit an, daß er bey der ersten Vorstellung dieser persönlichen Satyre gegenwärtig war, wo man ihn die Rolle eines Scharfen, des niederträchtigsten Bösewichtspielen ließ, der sprüchwortweise durch diesen einzigen Zug geschildert ist: *Beschwören wollte ichs wohl, aber wetten möchte ich nicht drauf.* Er sprach darüber in seinen Blättern, und mit einer Mäßigung, die ihm hätte Ehre machen können, wenn er sie vor- und nachher immer beobachtet gehabt hätte, wo er von den Werken seiner Feinde geredet. Man setzte sie also bloß auf die Rechnung einer listigen, überlegten Eigenliebe, die an sich zu halten wisse, um sich nur desto besser zu rächen.

Dem sey wie ihm wolle; die Schauspieler, die ihm auch nicht wohl wollten, weil sie aufgehebt waren von der *Clairon*, die bey Aufführung der *Schottländerinn* auf dem Dreifuß saß und regierte, dabey mit *Voltaire* und einigen *Encyclopädisten* in Verbindung stand, und wider diesen Journalisten Parthen genommen hatte, wodurch sie sich von ihm heftige Kritiken zuzog, waren nicht böse darüber, daß sie eine Gelegenheit fanden ihn zu demüthigen. Wenn sie sich über ihn zu beklagen hatten, daß er sich auf eines oder des andern Rechnung lustig machte, so schlugen sie, den Tag nach der Erscheinung der Kritik, die *Schottländerinn* an, und das hießen sie dem *Freron* die Peitsche geben.

So viel *Stoicismus* er auch wider so häufigen Muths willen affectirte, so sehr er sich auch durch das lächerlichste Leben

Leben darüber zu zerstreuen suchte, daß es auf seine Gesundheit keinen Einfluß zu haben schien, so verbreitete das doch viel Bitterkeit über sein Leben. Doch scheint es als wenn seine Lebensart die Ursache seines Todes gewesen. Er stact in Schulden, und wurde von seinen Gläubigern verfolgt; man griff nach seinen Mobilien, und er sah sich so weit herabgekommen, daß er auf dem bloßen Stroh schlafen mußte. Zu gleicher Zeit erfuhr er, daß Mr. de Malesherbes, durch seine Verläumder, durch die Encyclopädisten und durch die Kabale des Herrn von Voltaire angestiftet, entschlossen wäre, seine Blätter, wovon er im März 1776 noch nicht den Jahrgang von 1775 geendigt hatte, für 1776 zu unterdrücken. Er empfing diese Nachricht in der Komödie: er hatte nach seiner Gewohnheit sehr stark zu Mittag gespeiset. Dieß machte eine Revolution auf ihn, wovon er eine tödliche Indigestion bekam. Seine Frau (die zweyte, die er geheirathet hatte) war nach Versailles gegangen, um durch Bitten den Streich abzuwenden. Er hatte nach und nach den König Stanislaus, die Königin, den verstorbenen Dauphin, seine Gemahlinn und den Kanzler verloren. Er hatte keine Protektionen mehr, als bey den königlichen Prinzessinnen und bey der Parthey der Frommen, die damals sehr schwach war. Die Frau hatte alle Protektionen in Bewegung gesetzt, und es war ihr gelungen, aber bey ihrer Zurückkunft fand sie ihren Mann todt. Ich kenne kein andres Epitaphium auf ihn als dieses:

Ci gît Freron, et le Diable en enrage,  
Il ne veut pas qu'il y soit d'avantage!

Er hat verschiedene Kinder hinterlassen, unter andern einen Sohn von ohngefähr zwanzig Jahren (nämlich 1776), der sich schon mit der Litteratur beschäftigt. Im Almanach des Muses stehen Erzählungen von ihm. Man sagt allgemein, das Privilegium der Blätter sey ihm verspro-

chen worden, aber er ist außer Stand seinen Vater gegenwärtig zu sehen, und man spricht von einem Abbé Gosier, einem Jesuiten, den sich Freron hatte zugesellen wollen, welcher ihm zum Anführer und Anordner dienen und die Feder führen wird. Es ist ein gelehrter Kritiker, der einen guten Auszug macht, rein schreibt, die Prüfung und die Zergliederung vortrefflich versteht, dessen Feder aber weder die Leichtigkeit, noch das Glänzende, noch das Salz des verstorbenen Aristarchs hat, den alle Leute von gutem Geschmack, alle Liebhaber von gesunder Litteratur mit Recht bedauern, und besonders die Boshaften, welche gern lachen.

---

## II.

Voyage dans les Mers de l'Inde, fait par ordre du Roi, par Mr. le Gentil, de l'Academie Royale des Sciences. Imprimé par ordre de Sa Majesté. in 4. avec fig. Tom. I. à Paris 1779.

**M**r. le Gentil, der auf Vorschlag der Akademie von der Regierung den Auftrag bekam, 1761 den Durchgang der Venus durch die Sonne in Indien zu beobachten, konnte diesen Auftrag nicht erfüllen; der Krieg, welcher damals in Indien herrschte, gestattete seinem Schiff nicht, an der Küste von Coromandel zu landen. Die Furcht, bey seiner Rückreise der Nachlässigkeit beschuldigt zu werden, vermochte ihn zu dem Entschluß, den zweiten Durchgang der Venus in Indien zu erwarten. Nachdem er zwischen Pondicheri und Manille gewankt hatte, wählte er Pondicheri, nicht so wohl aus Ueberzeugung, als vielmehr aus Nachgebung gegen die Meynung der europäi-